



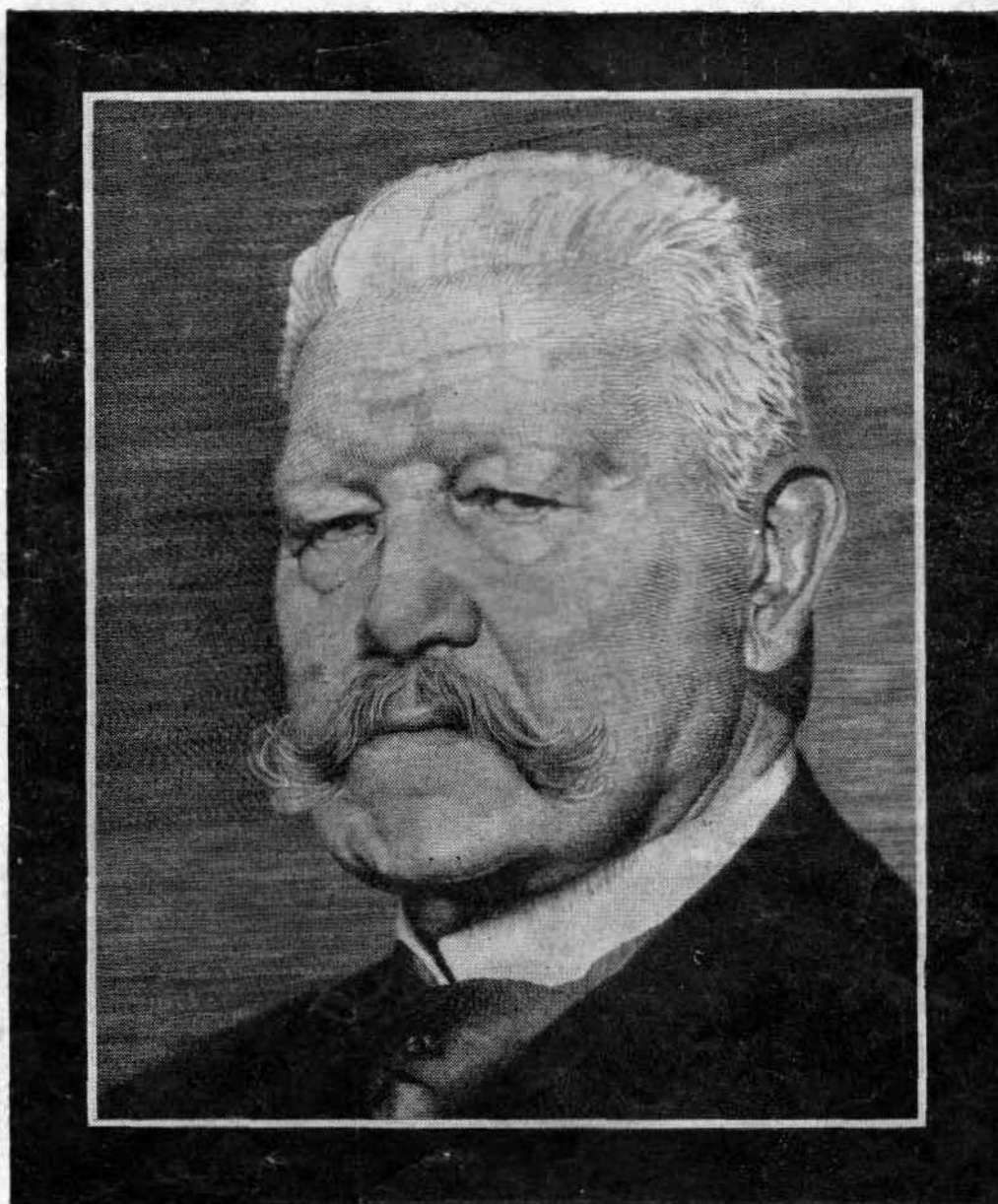
Unserm Hindenburg zum Gedächtnis

Ein reiches Leben hat sich vollendet. Ein Leben der Treue und der Pflicht. Ein Leben überreich an Erleben und Tat. Gottbegnadet bis zu den letzten Tagen seines Erdenwallens, das Geschichte gemacht hat, ist unser allverehrter Reichspräsident, Deutschlands Generalfeldmarschall, von Hindenburg im 88. Lebensjahr zu seinem Gott gegangen, hat das deutsche Volk verlassen, das ihn schon zu Lebzeiten als Sinnbild unerschütterlicher, rechenhafter Treue empfunden und aus tiefsten Herzen heraus verehrt hat.

Eine Hüne von Gestalt, ein Heros vom Geist, Ehrfurcht gebietend in seiner Würde, war er uns nicht nur der Sieger von Tannenberg, der Befreier Ostpreußens, der unbesiegte Feldherr des Weltkrieges, der Repräsentant des Reiches. In seiner abgeklärten Art war er uns Vater des Volkes. Er übernahm die Reichspräsidenschaft nicht ohne den Kaiser zu fragen, dem er die Treue einmal geschworen und immer gehalten hatte. Ihm, als Verkörperung altpreußischen Geistes, war und blieb ein Eid unabdingbar. Wie dem Kaiser, so hielt er auch dem deutschen Volk den auf die Verfassung geschworenen Eid in unwandelbarer Treue. Sein Leben war ohne Fehl und Makel. Rein im Fühlen und Handeln bleibt sein ganzes Wirken leuchtendes Beispiel, das nicht nur in der deutschen Geschichte verklärt weiterleben wird, vor dem sich auch das Ausland in ehrlicher Achtung beugt.

Er hat für das deutsche Reich als junger Offizier in zwei Kriegen in vorderster Front gestanden. Er hat das Reich als Feldherr gegen die ganze Welt verteidigt und schließlich das Reich zusammenge-

halten, um es in die Hände des Führers des neuen Deutschland zu legen. Adolf Hitler hat es uns kürzlich selbst gesagt,



was er damals dem greifen Feldmarschall versprochen hat und hat bewiesen, daß er, als Führer des dritten Reiches, den geschworenen Eid gleich heilig zu halten weiß.

v. Hindenburg hat die Augen geschlossen und ruht nun aus von seinem langen, tatenreichen u. erfolgsgekrönten Leben, das ihm die höchsten Stufen menschlicher Macht emporsteigen ließ, ohne daß er dadurch vergaß, daß er Mensch blieb und Gott, dem Allmächtigen, untertan war. Ein tiefer Frieden geht von dem Verklärten aus, der in dem Bewußtsein von uns schied, daß sein Werk in den besten und reinsten Händen ruht und vom treuesten deutschen Herzen betreut wird.

v. Hindenburg hat die Führernatur Adolf Hitlers erkannt und ihm sein vollstes Vertrauen geschenkt, das dieser ihm gedankt und gelohnt hat aus innerster Ueberzeugung heraus.

Wir geloben an der Bahre des deutschen Eckehart, dem Schirm- und Schutzherrn unseres geliebten deutschen Vaterlandes, daß wir, wie Adolf Hitler ihm, dem Führer des neuen Deutschlands unseren Eid halten werden. Wir ehren damit am besten das unvergängliche Gedächtnis des deutschen Heros, dessen Schicksal sich erfüllte, indem er uns vor die heilige Aufgabe stellte:

für Deutschlands Ehre und Freiheit zu leben.

Alter Mann im Garten. / Ludwig Bäte.

Noch küßt die Hand den Spaten
fest in den braunen Grund.
Ein ernstes, gutes Lächeln
läuft um den welken Mund.

Er spürt, wie immer näher
der Duft der Scholle steigt
und alles Erdewünschen
von ihrem Anhauch schweigt.

Er lauscht, wie hoch in Lüften
die Lerchenlieder gehn
und wischt die Trän' vom Auge
und kann es nicht verstehn.

Die drei Fräulein aus Amerika.

7

Roman von Carry Brachvogel. / Copyright by Dr. Berberich, München 1.

(Nachdruck verboten.)

Gaulter aller Zeiten, Länder und Schattierungen, vom Schlangenbeschwörer angefangen bis zur Prophetin, die mit einer Riesentafel umherging und aus dem Kaffeekoch weissagte. Auch Gaulter höherer Art waren da, wie etwa der bekannte Herr v. Münchhausen, der sich zur Feier des Abends seinen berühmten Pops vom Friseur so hoch und steif hatte aufrichten lassen, daß er hölzengerade stand und seinen Träger schon von ferne kennzeichnete, der sich bei näherer Besichtigung als Quante-Eckermann erwies. Sehr umlagert war ein genialer Graphologe, der um den Namenszug auf einem täuschend gefälschten Blandoscheck bat und dem neugierigen Unterzeichner tiefsinnig offenbarte:

„Deine Unterschrift verrät, daß du unbedacht von Charakter bist und oft im Leben hereinfallen wirst!“

Eine Wirrnis von Bunttheit, Uebermut, Gelächter, Gelärm und Musik. Raum versteht man mehr das eigene Wort, kaum

mehr Raum zum Tanz und mühselig nur den Rückweg zum Tisch, von dem man weggeholt wurde. Mary tanzte eben mit einem langen Baskiren, Beß mit Herrn von Münchhausen, der heute ebenso schnurrig ist wie sein Ahnherr („nur viel netter!“, wie Beß im stillen feststellte), Margit, die eben noch mit Kronberger tanzte, sitzt erhöht am Tisch, fächelt sich mit beider Händen Kühlung zu. Schon kommen auch andere wieder zum eben noch leergewesenen Tisch zurück, unter ihnen Beß, und die Schwestern lachen einander ohne Grund zu, nur weil alles so schön ist und ihre Herzen so voll Fröhlichkeit!

Jetzt tritt ein Indianer auf die beiden zu, kein Karl-May-Indianer, sondern einer, der direkt aus den Reservationen gekommen sein könnte. Zuerst erkennen sie ihn nicht unter der farbigen Schminke, dann stoßen sie einen Schrei aus, schütteln ihm die Hand, stellen mehr Fragen an ihn, als er in diesem Augenblick beantworten kann und — — will.

Da die Musik gerade pausiert, kehrt auch Mary an den Tisch zurück, sieht die Schwestern im Gespräch mit dem Indianer, erschrickt bei seinem Anblick mehr, als sie sich eingestehen mag, denkt:

„Das kann doch gar nicht sein! In der Hitze und dem Lärm hier wird man ganz wirr!“

Abichtlich zögert sie, lehnt sich ein wenig an die Wand, blickt scharf nach dem Indianer hin, und wieder kommt das Erschrecken über sie. Oder ist es gar kein Erschrecken, das ihr die hämmernde Blutwelle zum Herzen jagt? Und abermals ein scharfer Blick, — da weiß sie, daß er es wirklich ist, Renzing, der abgegangene Verwalter von drüben, Friedel Renzing, der nach einem bösen, nein, nach einem törichten Streit mit ihr seine Stellung verlassen hatte, denn das Telegramm, das ihn angeblich abberief, und an dessen Existenz die Schwestern geglaubt hatten, war doch nur Vorwand gewesen . . .

Sollte sie nun unbefangen an den Tisch treten und tun, als ob nichts zwischen ihnen läge? Ja, lag denn etwas anderes zwischen ihnen, als der törichte Streit? Doch, — es lag etwas zwischen ihnen, etwas

Hindenburg-Beute von Tannenberg.



Das feierliche Einbringen erbeuteter russischer Gelchüge durch das Brandenburger Tor zu Berlin.

Zartes, ungesprochenes, etwas, das nur für Augenblicke von Herzen zu Herzen geahnt worden war. Bei Mary hatte es angefangen. Sie hatte sich in den Verwalter verliebt, regelrecht verliebt, wenn sie sich's auch nicht eingestehen mochte, daß sie, die Gutscherrin, an einen ihrer Angestellten dachte. Aber ein richtiges Herz hört nicht auf solche dürre Argumente, und hinter aller Ueberheblichkeit besaß Mary ein richtiges Frauenherz, das erkannte, daß Renzing nur seiner Stellung nach ein Untergeordneter, an Bildung und auch sonst noch an mancherlei ihr und den Schwestern überlegen war. Sie hatte ihn auch nie als Untergebenen betrachtet, sondern als einen gleichgestellten Vertrauensmann, denn er war einer der zahllosen Deutschen, die damals durch Revolution und Inflation aus der Bahn geworfen, jenseits des Ozeans eine neue Existenz gesucht hatten. Kleinste Anfänge, niedrigste Arbeit, deren man sich daheim geschämt hätte und um die man hier froh war, nur sehr allmähliches Vorkommen und keineswegs die Laufbahn „vom Streichholzhungen zum Milliardär“, die man in allen Variationen und in allen Bildblättern lesen kann. Renzing hatte es als besonderen Glücksfall betrachtet dürfen, daß er bei den Misses Rother Stellung fand, und er fühlte sich in ihrem Hause wohler als auf Posten, die er zuvor innegehabt hatte. Er spürte das deutsche Element in ihnen und auch deutsche Wärme. Bald war er ihnen nicht nur Vertrauensmann, sondern fast wie ein alter Freund, ein Verwandter.

Doch ob er auch am Tisch mit ihnen saß, mit ihnen los, mußigierte oder Bridge spielte, — nie vergaß er, daß zwischen ihnen und ihm eine Distanz lag, die Distanz, die in reichen Ländern Mumm und Reichthum trennt. Und darum bekam er einen tückischen Schreck, als er eines Tags gewahr wurde, daß er auf dem besten Wege war, sich in Miß Mary zu verlieben. Er war ein stolzer und bei aller Bescheidenheit selbstbewußter Mensch, und gerade darum gefiel ihm ihr Eigenville und ihre selbstbetonte Art, die andere Männer vielleicht abstieß. Er dachte manchesmal, daß es reizvoll sein müßte, diese Widerpenstige zu zähmen, dies seine Gesicht zu küssen, doch jedesmal verbot er sich solche Gedanken, wollte sich zwingen, an anderen Mädchen Gefallen zu finden. Vorübergehend gelang es ihm, aber nicht auf die Dauer, und Mary litt unter diesem Wechselspiel zwischen Reizung und gewaltsamer Abwendung mehr, als er ahnen konnte. Dann war jener Abend gekommen, mit dem tödlichen Streit, den Mary heute gar nicht mehr begriff.

Sie hatte aus der Zeitung vorgelesen, daß die Regierung eine ganze Schiffsladung geschmuggelten Sekts ins Meer hatte versenken lassen, und zwischen Margit, Beß und Renzing hatte sich ein scherzhaftes Gespräch erhoben, was nun geschähe, wenn die Fische am Ende auch „trocken“ seien oder auch, wenn sie sich einen Schwipps antränken, und ähnlich fröhlichen Unsinn mehr. Mary jedoch, in ihrer fanatischen Abstinenz, sagte ernsthaft und nachdrücklich: „Ich hoffe, daß jeder Schmuggel dieser Art so endet! Und jeder Schmuggler gehört ins Zuchthaus!“

Neben den harmlosen Scherzen der anderen wirkte ihr Ton aufreizend, und Renzing sagte:

„Man hätte den Sekt wohl anders und besser verwenden können!“

„Ich wüßte nicht wie! Er gehört ins Meer!“

„Nach meiner Ansicht in Krankenhäuser!“

Sein Widerspruch verdroß sie, und mehr noch, daß die Schwestern Renzing beistimmten. Rede und Gegenrede ging hin und her, immer heftiger, immer gereizter. Vergebens versuchten Margit und Beß, das Gespräch zu wenden, — die beiden hochten ihr Duell weiter, bis Mary flammenden Auges rief:

„Jeder Wein- und Sektlieferant ist ein Verbrecher an der Menschheit, und wer für ihn und sein Verbrechen spricht, ist nicht besser als er!“

Nun wurde auch Renzing ausfallend, und mit brennenden Köpfen stritten sie um eine Sache, die sie gar nichts anging. Am nächsten Morgen hatte Renzing sich abgekühlt und versuchte, wie es ihm zukam, sich bei Miß Mary ob seiner Heftigkeit zu entschuldigen. Er erwartete, daß auch sie diesen ganzen Streit mit ein paar freundlichen Worten der Vergangenheit übergeben würde, statt dessen setzte sie über die Miene einer beleidigten Königin auf, sagte von oben herab:

„Es ist gut, daß Sie Ihr Unrecht einsehen! Hoffentlich kommt so etwas nie wieder vor!“

In Renzing kochte Zorn, doch er beherrschte sich, verbeugte sich stumm und ging. Wenige Tage später verließ er seine Stellung, — ein Telegramm rief ihn in seine Heimat zurück. So sagte er den Schwestern, und weder Margit noch Beß zweifelten an seinen Worten, wohl aber tat es Mary, die schon ihre Hochmütigkeit bereute und heftig mit sich rang, ob sie Renzing nicht die Hand reichen und ihn bitten sollte, zu bleiben oder wiederzukommen, wenn seine Angelegenheit in Deutschland es erlaubten.

Sie überlegte, wollte es und — unterließ es. Sie mochte sich nichts vergeben. Ihre Selbstherrlichkeit überschrie die Stimme des Herzens. Was sollte ein Mann von ihr denken, den sie um Verzeihung bat? Ein Mann, von dem sie nicht einmal wußte, ob sie ihm etwas galt! Nein, sie würde ihm nicht die Hand reichen und kein Wiedersehen wünschen . . .

Margit und Beß waren bestürzt, den Vertrauensmann und Freund so schnell zu verlieren, Mary sagte kühl:

„Sind wir vorher ohne ihn zurechtgekommen, wird es auch weiter ohne ihn gehen!“

Ja, so hatte sie gesprochen, so kühl war sie äußerlich geblieben, obwohl ihr noch im letzten Augenblick, als das Auto für Renzing schon bereit stand, war, als müsse sie ihn halten, ihm zurufen: „Geht nicht fort!“ Doch sie biß die Zähne aufeinander, sah vom Fenster aus das Auto davonrollen. —

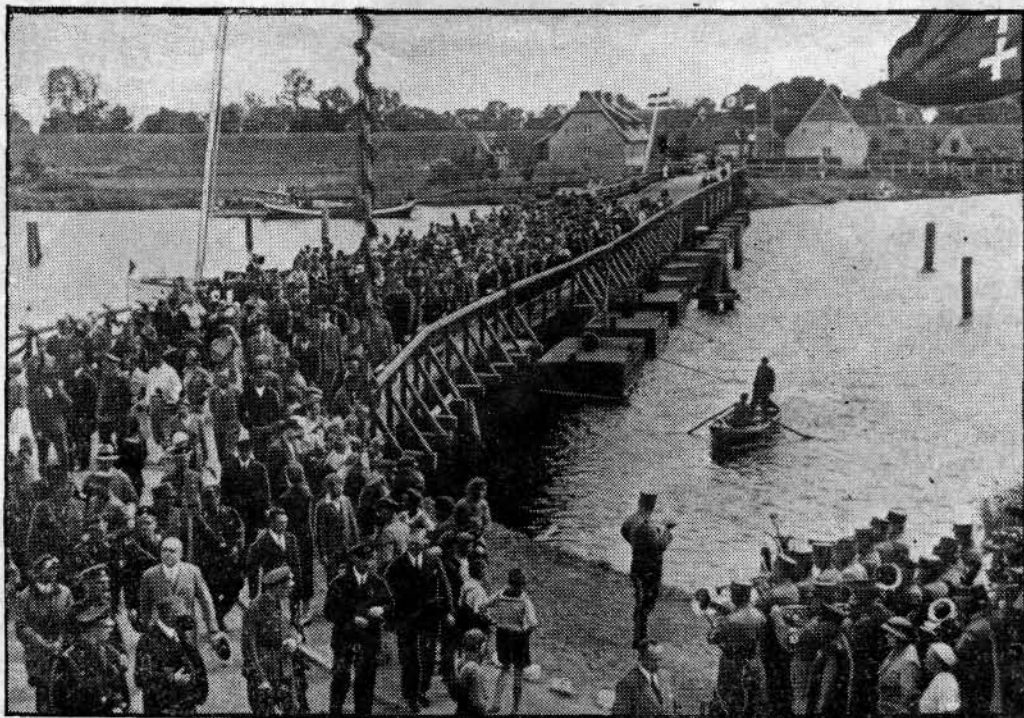
Mary ging jetzt rasch auf den Tisch zu, von dem sich der Indianer eben erhob und sich von den Schwestern verabschiedete. Ob er Mary nicht gesehen oder nicht hatte sehen wollen, blieb unentschieden.

Gleich stürzten Margit und Beß mit der großen Neuigkeit der Schwester entgegen:

„Denke nur, wer hier ist!“

Sie schwatzten und berichteten alles Mögliche. Mary hörte kaum hin, suchte mit den Augen den Indianer und fand

Eine neue Verbindung zwischen dem Freistaate Danzig und dem deutschen Mutterlande



wurde durch eine Schiffsbrücke geschaffen, die im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes der Danziger Regierung über die Nogat bei Einlage errichtet und jetzt eingeweiht wurde. Das Bild gibt einen Blick auf die Brücke unmittelbar nach der Einweihung wieder, gesehen vom Gebiet des Freistaates Danzig auf das gegenüberliegende Deutschland.

ihn nicht mehr. Und wenn sie ihn gefunden hätte, was dann? Konnte sie unbefangen auf ihn zutreten? Oder gedachte er noch jenes tödlichen Streits, ihrer Ueberheblichkeit und der garstigen Worte, die sie gesprochen, als er sich bei ihr entschuldigte?

Mit einem Male erschien ihr dann alles einfach und klar. Dies alles lag in der Vergangenheit, und jetzt war Gegenwart, jauchzende Gegenwart eines Festes, das alle Konvention zum Teufel jagte, um dem einfachen Gefühl und der einfachen Sprache ihr Recht zu geben. Und da Mary jetzt endlich den Indianer an der Wand lehnen sah, so wie sie vorher, trat sie auf ihn zu, nannte seinen Namen.

Er meinte, sich verhört zu haben.

„Wie?! Sie, Miß Mary?“

Und sie mit einer Kühnheit (wenigstens kam sie sich ungeheuer kühn vor!) gemischt aus transozeanischer Selbstüberhebung und faldingsmäßiger Anpassung:

„Ja, ich! Aber heute nicht Miß Mary und nicht „Sie“!“

Er ergriff die Hand, die sie ihm entgegenstreckte, sah sie unglaublich an, als wäre ein Wunder geschehen. War es denn nicht auch ein Wunder, daß diese Selbstherrliche vor ihm stand,

als hätte sie etwas abzubitten, und als wäre sie froh, ihn wiederzusehen?!

Was er sagte, wußte er nicht recht, und es schadete auch nichts, denn sie hörte gar nicht hin. Worte wurden nur gesagt, weil man doch nicht stumm beieinander stehen konnte, und weil man das Bedürfnis spürte, Worte hervorzusprudeln, um sich selber wiederzufinden. Doch schließlich hörte auch dieses Geksprudel auf, und weil sie weder tanzen noch mit anderen sein mochten, suchten sie sich einen stillen Winkel, zu dem die Musik nicht allzulaut drang, und erzählten einander, wie ihr Leben gegangen war, seit sie sich getrennt hatten.

Mary wußte nicht allzuviel zu berichten, eigentlich nur die Europafahrt, deren Zweck sie verschwieg, denn sie wollte Papa nicht gleich bloßstellen. Um so begieriger war sie, wie es Rensing inzwischen ergangen, und mit einem kleinen, mädchenhaften Lächeln, wie er es kaum je an ihr gesehen, fragte sie:

„Nicht wahr, das Telegramm damals, das war doch eine Finte?“

„Eine Finte? Wie kommen Sie — wie kommst du auf diese Vermutung?“
(Fortsetzung folgt.)



M.-G.-V. Freundschaftsbund Annaberg weihete seine neue Fahne.

Am vergangenen Sonnabend, den 28. Juli 1934, konnte der M.-G.-V. Freundschaftsbund in schlichter, würdiger Weise sein neues Treuesymbol weihen.

Das Fahnentuch zeigt auf der Vorderseite die Inschrift: Männergesang-Verein Freundschaftsbund Annaberg 1872—1934, darunter das Symbol der Treue: zwei ineinander gelegte Hände umrahmt von Eichenlaub, und auf der Rückseite: Ein treues Herz — Ein starkes Schwert — Ein frisches Lied — Den Deutschen ehrt, gruppiert um eine Lyra, zu deren Seiten die Worte stehen: Grüß Gott. Eine Lorbeerranke umgibt die Lyra. Der M.-G.-V. Freundschaftsbund wird der neuen Fahne durch Hochhalten der alten hohen Sängerideale die Treue auch im zweiten Halbjahrhundert seines Bestehens halten. Dafür bürgt sein Name und sein Geist.

Die neue geweihte Fahne des M.-G.-V. Freundschaftsbund, die Fahnen-träger Oskar Meier, der die alte Fahne 25 Jahre in Freud und Leid getragen hat, anvertraut werden wird, mit den Sangesbrüdern der Fahnenbegleitung. (T. A. W.-Photodienst.)

Feuerwehrveteranen aus Niederschmiedeberg.

Die Feiw. Feuerwehr Niederschmiedeberg feierte am 14. und 15. Juli ihr 50jähriges Bestehen. Sie konnte an diesem Tage eine große Anzahl treuer Mitglieder auszeichnen. Mehrere Gründer der Wehr konnten diesen Jubeltag in voller geistiger und körperlicher Frische mit erleben. Wir zeigen sie im nebenstehenden Bild, und zwar untere Reihe von links nach rechts: Ehrenhauptmann Hermann Neubert, Oskar Schuster, Ehrenmitglied Hermann Neubert (kein Mitgründer), Bruno Neubert; obere Reihe von links nach rechts: Hermann Rehner, Emil Neubert und Bernhard Voos.

Mitgründer der Wehr sind ferner Oswald Neubert, Richard Neubert und Richard Lorenz, die bei der nebenstehenden Aufnahme nicht zugegen waren.

Ein besonders tragisches Geschick war dem Gründer Ernst Schreiter beschieden, der in dem Augenblick, als ihm die Wehrkapelle am Jubeltag in Dankbarkeit ein Ständchen bringen wollte, in seiner Wohnung verschied.



Der entscheidende August 1914.

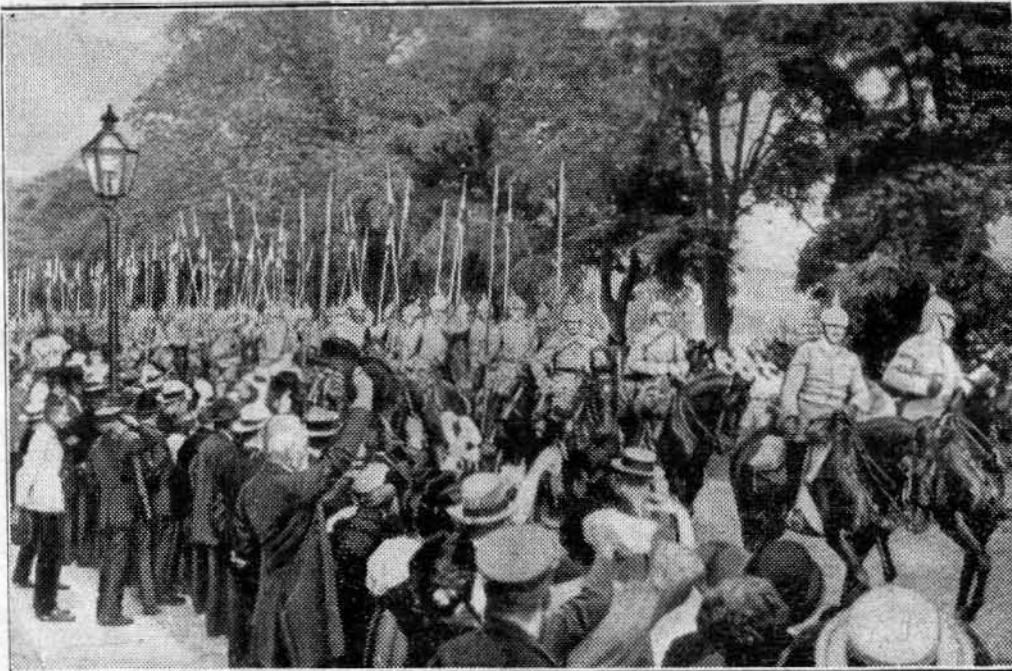
Die Schüsse von Serajewo waren verhallt, doch ihr Echo hatte die Kriegswolken über Europa zusammengeballt. Im Juli 1914 formierten sich die Mächtegruppen zum entscheidenden Gang. Hier Oesterreich-Ungarn und an seiner Seite das bündnistreue Deutschland. Dort das kleine Serbien, dem Rußland den Rücken stürkte, Frankreich zuversichtliche Hoffnungen machte und England wohlwollende Zuneigung schenkte. Die letzte wichtige Reise, die den waffenstarrenden Ring um Deutschland endgültig besiegelte, trat Frankreichs Staatspräsident noch in den unheil drohenden Tagen des Juli an. Am 21. Juli trifft er mit der „France“ in Kronstadt ein und ist drei Tage lang Gast des russischen Zaren Nikolaus II. Der Geist dieser Begegnung wird am besten beleuchtet durch die Worte der Großfürstin Anastasia während des offiziellen Festmals:

„Der Krieg wird ausbrechen. Von Oesterreich-Ungarn wird nichts



Ein Gardeoffizier verkündet:
„Zustand der drohenden Kriegsgefahr!“

Am 31. Juli mittags wird die Mobilmachung Oesterreichs und Rußlands bekannt. Der Kaiser entschließt sich, den Zustand der drohenden Kriegsgefahr, die letzte Stufe vor der Gesamtmobilmachung, zu verhängen. Mit verhaltener Erregung lauschen die Menschenmassen der Stimme des Gardeoffiziers, der die Anordnung des Kaisers öffentlich bekanntgibt.



Auszug der Berliner Gardekürassiere.

Jubelnde Zurufe dicht sich drängender Menschenmassen schallten den ausziehenden Soldaten entgegen. Jeder fühlte und begriff, daß ihren Waffen Wohl und Wehe des geliebten Vaterlandes anvertraut war.

mehr übrigbleiben. Unsere Armeen (die russische und französische, d. Schriftl.) werden sich in Berlin vereinigen. Deutschland wird vernichtet werden.“

Inzwischen befindet sich Kaiser Wilhelm II. auf seiner gewohnten Nordlandfahrt in den norwegischen Gewässern. Er hofft und wünscht, daß der Frieden erhalten bleibe. Da weigert sich Serbien, Oesterreichs Genugtuungs-

Abchied.

Auf Straßen und Plätzen, Bahnhöfen und Chaussees, überall sah man das gleiche Bild, die Soldaten im ungewohnten Feldgrau, Sträußchen mit den Blumen des Sommers am Waffenrock, am Helm und am Gewehr. Es war das äußere Zeichen einer grenzenlosen Begeisterung, in die der Schmerz des Abschieds tief verankert.





Die historische Sitzung des Reichstags am 4. August 1914.

Reichskanzler Bethmann-Hollweg bei seiner Rede an die Abgeordneten.

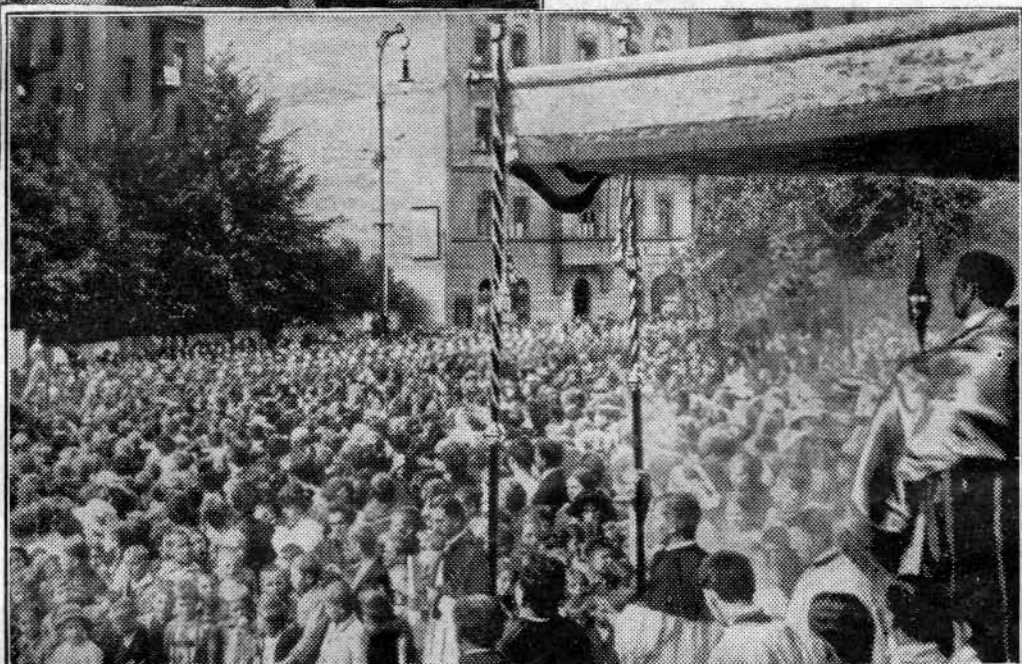
Während draußen an den Fronten der Kampf entbrannte, empfing der Kaiser die Parteiführer im Weißen Saal des Berliner Schlosses und sprach zu ihnen das schöne Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ Kurz darauf bewilligte der Reichstag einstimmig sämtliche geforderten Kriegskredite.

Kriegsbekehrer, seinem Kriegsminister Suchomlinow, und dessen Anhang. Am 30. Juli macht Rußland auch gegen Deutschland mobil. Die riesige russische Armee wälzt sich schon der deutschen Grenze entgegen.

Ein letztes Mal telegraphiert der Kaiser an den Zaren. „Noch kann der Friede Europas durch Dich erhalten bleiben!“

forderungen für den Thronfolgermord restlos zu erfüllen. Am 25. Juli werden die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten abgebrochen. Der Kaiser kehrt umgehend zurück und trifft am 27. Juli in Potsdam ein. Am 28. Juli erklärt Oesterreich Serbien den Krieg.

Doch schon am 27. Juli hat Rußland gegen Oesterreich mobil gemacht. Kaiser Wilhelm beschwört den Zaren telegraphisch, „nicht Europa in den entsetzlichsten Krieg zu verwickeln, den es je gesehen.“ Der schwächliche Zar lauscht jedoch dem gewissenlosen



Einfehrung bayerischer Truppen in München.

Der deutsche Soldat ging mit dem festen Glauben ins Feld, für die Gerechtigkeit, für Sein und Nichtsein zu kämpfen. Und dieser Glaube schenkte ihm auch das Vertrauen auf Gott.

Es ist der 31. Juli 1914. Deutschland fragt in Paris an und erhält die Antwort: „Frankreich wird tun, was seine Interessen ihm gebieten.“

Es ist der 1. August 1914, 5 Uhr nachmittags. Deutschland macht mobil. Frankreich machte 30 Minuten vorher mobil.

Kriegserklärungen werden zur Form-

Die Verteilung der Liebesgaben war der erste Dienst der Tausende freiwilliger Rote-Kreuz-Schwester.

Ein Bild von einem deutschen Grenzbahnhof. Es war eine fröhliche Arbeit für die arbeitstreudigen Frauenhände. Doch schon bald mußten sie sich den ersten Verwundeten widmen.



Kavallerie überholt die Bagage
im Feindesland.

Kolonnen über Kolonnen füllen Tag und
Nacht die Chaussees im feindlichen Ge-
biet. Gleich endlosen Heerwürmern zogen
sie hinaus an die Fronten.

Lüttich fiel als erste feindliche Festung
am 4. August in deutsche Hand.

Die ersten deutschen Panzerposten vor dem
zertrümmerten Panzerfort Loncin von
der Festung Lüttich. (Bild unten.)

Nach einem vergeblichen Anlauf eroberte
der damalige Oberquartiermeister der
2. Armee Ludendorff an der Spitze
einer Brigade am 4. August den Kern
der Festung Lüttich, während noch
die Forts von der „Dicken Bertha“,
dem berühmten 42-cm-Mörser,
bombardiert wurden. Dank unerhörter
Tapferkeit gelang der Handreich Lu-
dendorffs. 12 Tage später ergaben sich
auch die Forts. Damit war der Weg
frei über die Maas.



sache. Die Heere marschieren. Mil-
lionen marschieren an den Grenzen
auf. Neun Millionen Soldaten ste-
hen in diesen ersten Augusttagen
an den Grenzen Europas.

Am 4. August erklärt
England Deutschland den Krieg.
Deutschland steht auf. Männer und
Jünglinge, Greise und Kinder. Die
aktiven Regimenter rollen schon zur
Grenze, die Reserve füllt die Kaser-
nen, kleidet sich ein und folgt nach.
Es folgen Landwehr und Landsturm.
Der Krieg ist im Gang.



Frankreichs Neger-Soldaten.
Schwarze französische Truppen während
einer Rast auf dem Marsch.
Unausstilgbar ist die Schuld Frankreichs,
unter dem Schlagwort des Kampfes für
die Zivilisation schwarze Truppen gegen
die weiße Rasse aufgehetzt und an die
Front gebracht zu haben.

Bild links: Gefangene Franzosen werden
eingebracht.

Bayerische Ulanen bringen die erste
größere Anzahl französischer Gefangenen
hinter die Front.



Bilder aus dem Obererzgebirge.

Vom Kindererholungsheim der Stadt Annaberg in Königswalde.



Seit 1907 ist das Gebäude der ehemaligen Ratsobersförsterei in Königswalde als städtisches Kindererholungsheim eingerichtet. Eine Fülle von Segen ist seitdem aus diesem einfachen, am Waldesrand gelegenen Haus ausgegangen. Die Belegung erfolgt mit erholungsbedürftigen Kindern abwechselnd je 23 Knaben und 23 Mädchen im schulpflichtigen Alter, die vom Fürsorgearzt, Dr. med. Naumann, bestimmt werden und auf die Dauer von sechs Wochen einen Landaufenthalt genießen, der stets von bestem Erfolg ist. Betreut werden die Kinder seit 1923 von einer Diakonissin. Schwester Hedwig Pahlisch verwaltet dieses verantwortungsreiche Amt nunmehr schon 11 Jahre, unterstützt von zwei Helferinnen. Die Verpflegung besteht aus einem ersten Milchfrühstück, einem zweiten Frühstück, wozu Schnitten gereicht werden, aus einem kräftigen Mittagessen mit nahrhafter Hausmannskost; nachmittags gibt es Kakao oder Schokolade und abends ein sättigendes Abendbrot. Der Tag wird, wenn es die Witterung irgendwie erlaubt, im Freien, vorzugsweise im nahen Wald verbracht. Für schlechtes Wetter ist ein gemütlicher Tagestraum und ein Spielzimmer vorhanden. In drei Schlaffälen, die mit Steinerschen Reformbetten ausgestattet sind, werden

die Kinder abends zur Ruhe gebracht. Eine Badeanlage ist selbstverständlich auch vorhanden. Neuerdings sorgt ein Radioapparat für Unterhaltung und Belehrung. Die Verpflegungskosten betragen pro Tag und Kopf RM. 1.—. Diese Kosten werden je nach Lage der Einkommens- bzw. Vermögensverhältnisse von den Eltern der Kinder eingehoben, in besonderen Fällen ganz oder teilweise erlassen. Die Belegung beginnt sieben Wochen vor Ostern mit Kindern, die Ostern zur Schule kommen. Nach Ostern bis Anfang Dezember wechseln Knaben und Mädchen, wie oben ausgeführt, ab, so daß jährlich — je nach Lage des Osterfestes — sechs bis sieben Belegungen mit 138 bis 161 Kindern durchgeführt werden können, so daß seit Bestehen des Kindererholungsheimes mehr als 4000 Kindern Kräftigung ihrer Gesundheit gegeben werden konnte.



Ein seltenes Doppeljubiläum.



Der Jubiläumsstand der Firma Bubnick auf dem Annaberger Annenmarkt. (T. A. W.-Photodienst.)

Zum 425. Annen-Jahrmarkt, der vom 29. bis 31. Juli 1934 auf dem Annaberger Rätplatz stattfand, feierte die Firma Gottlieb Bubnick aus Pulsnitz ihr 100jähriges Marktjubiläum in der Pöhlbergstadt und zugleich das 100jährige Inserenten-Jubiläum bei der Heimatzeitung, dem Tageblatt „Annaberger Wochenblatt“.

Begnadetes Alter.



Frau Anna verw. Mann in Cranzahl, die zweitälteste Einwohnerin des Ortes, konnte am 30. Juli 1934 das 86. Lebensjahr in erfreulicher geistiger und körperlicher Frische beenden. Wir hoffen, mit dem hochbetagten Geburtstagskind, einer fleißigen Leserin des T. A. W., noch recht viele Jahre durch die Heimatzeitung verbunden zu bleiben. Glück auf!